

KYRA GROH

THE
ICED

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**



caramel
COFFEE



AGREEMENT

Sie haben eine Abmachung.
Sich zu verlieben war kein Teil davon.

ROMAN

Forever

Kyra Groh

The Iced Caramel Coffee Agreement

KYRA GROH

THE
ICED
caramel
COFFEE
AGREEMENT

A black and white illustration featuring a woman on a bicycle on the left, carrying a basket of flowers, and a man on a bicycle on the right. In the center, between the two cyclists, is a cup of iced caramel coffee with a straw. The word 'caramel' is written in a cursive script font, while the other words are in bold, sans-serif fonts.

Roman

Forever

Forever by Ullstein
www.ullstein.de



Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

1. Auflage April 2026

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2026

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: favoritbuero, München

Titelabbildung: © Yeshe-la / Shutterstock (Blüten);

© lemono / Shutterstock (Frau auf Fahrrad, Mann);

© KP Stocker / Shutterstock (Iced Coffee);

© Doodler Collective / Shutterstock (Sneaker)

Gesetzt aus der Albertina by papyrus

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-98978-000-2

Für Annalena.
Du bist ein Hamburgertelefon.

Playlist

Either Way – Sorority Noise

Watch – Billie Eilish

Using – Sorority Noise

Tear in My Heart – Twenty One Pilots

Hot and Stupid – Beth McCarthy

Vicious Love (feat. Hayley Williams) – New Found Glory

Cigarettes & Alcohol – Oasis

All My Friends – A Day to Remember

orpheus – mgk

Wicked Game – Live Acoustic – Stone Sour

Constant Headache – Joyce Manor

Read My Mind – The Killers

You Love Me – Kimya Dawson

High and Dry – Radiohead

Fake Plastic Trees – Radiohead

Kapitel 1

Ich bin ein toller Mensch



Eleanore

Der Friedhof ist ein ziemlich guter Platz, um in der Mittagspause spontan einen Heulanfall zu bekommen. Vor allem wenn deine Mum tot ist.

Sobald ich gemerkt habe, dass mir die Tränen kamen, bin ich deshalb aus der Town Hall gerannt und wenige Straßen weiter auf den Kirchhof eingebogen. Jetzt weine ich auf der Bank vor Mums Grabstein. Alle möglichen Beobachter werden denken, dass Eleanore Morley eben um ihre Mutter trauert.

Noch immer oder schon wieder – wer weiß das schon.

Niemand wird auf die Idee kommen, weshalb ich gerade wirklich losflennen musste. Der wahre Grund ist viel schwerer zu erklären als »Meine Mama ist tot«. Und auch wesentlich armseliger. Die Wahrheit ist nämlich, dass mein 54-jähriger Chef seiner Frau eben einen Abschiedskuss gegeben hat, obwohl er nur mal kurz zur Farm der Taylors rausmuss. Auf dem Hof wurde heute das zwanzigtausendste Kalb geboren, weswegen Mayor Khan sich dort mit den stolzen Landwirten von der Presse ablichten lassen

muss. Ein Jubiläumsrind, Wahnsinn! Falls in Lower Whilby diese Woche nicht noch ein Keller vollläuft oder ein Satz menschlicher Mehrlinge auf die Welt kommt, reicht das für die Titelseite der Wochenzeitung. Die Taylors haben echt Glück, dass die Drillinge meiner Cousine schon letzten Monat geboren wurden, sonst hätte es Kälbchen Betsy, das neunzehnte dieses Namens, nicht auf die Front Page geschafft.

Jedenfalls hat mich dieser kleine intime Moment zwischen Mayor Khan und seiner Frau, die seit Jahrzehnten verheiratet sind, wohl an einem Zeitpunkt in meinem Zyklus erwischt, an dem er augenblicklich Heulkrämpfe in mir auslöst. Und jetzt sitze ich hier und instrumentalisire deswegen meine tote Mutter. Weil der Bürgermeister von Lower Whilby ein florierenderes Liebesleben hat als ich und ich allmählich den Glauben verliere, dass sich das jemals ändern wird.

Ich strecke die Beine von mir. Die Gänseblümchen und das wieder dichter werdende Gras auf dem Friedhof hinter der Saint Andrew's Church machen mir immerhin Hoffnung auf den Frühling. Das Leben in Lower Whilby ist eigentlich immer malerisch und schön, aber bei Sonnenschein blühe ich gemeinsam mit meiner kleinen Heimatgemeinde in den Cotswolds auf. Der Frühlingsanfang bedeutet nämlich auch, dass es nicht mehr lange bis zu meinem jährlichen Highlight dauert: dem *Springtide Festival*, das Whilby jeden Mai für kurze Zeit zur Hochburg von Alternative- und Indie-Musik macht.

Ich überkreuze meine Füße in den durchgelaufenen Chelsea-Boots und sehe auf Mums Grab hinab. Ein simpler Stein im Boden, von der Witterung gezeichnet, obwohl sie erst acht Jahre tot ist. Acht Jahre ... Früher habe ich meiner Mutter immer allerhand erzählt, wenn ich sie hier besucht habe. Bis ich irgendwann gemerkt habe, dass die arme Frau sich noch zu – Achtung: Galgenhumor –

Tode langweilt, wenn ich ihr weiterhin vorjammere, dass ich noch immer niemanden kennengelernt habe, der erkennt, was für »ein toller Mensch« ich bin.

Denn das bin ich wohl: ein toller Mensch. Ich bin keine schöne Frau. Oder eine gute Partie. Oder ein heißer Feger. Oder was weiß ich. Wenn du als Frau nie ein gewisses Maß an konventioneller Attraktivität erreicht hast, musst du nämlich jemanden finden, der dich *trotzdem* nimmt. Weil »trotzdem« aber nicht gerade schmeichelhaft klingt, reden die Leute lieber von inneren Werten. Großes Herz, warmes Gemüt, schöne Seele, bla, bla. Keine Ahnung, wie oft ich das schon über mich gehört habe. *Eleanore Morley ist so ein toller Mensch*. Noch nie hat jemand gesagt: *Eleanore Morley ist so eine tolle Frau*. Als *Frau* werde ich nur wahrgenommen, wenn ich beim Arzt einen Fragebogen ausfüllen muss. Und dort bedeutet es dann lediglich, dass man alles auf meinen Zyklus schiebt und mich vor dem Röntgen fragt, ob ich eine Schwangerschaft ganz sicher ausschließen kann.

Ja. Kann ich. Ja, *ganz* sicher.

Tatsächlich ist es sogar so, dass ich, sollte da auf dem Röntgenbild ein kleiner Fötus zu sehen sein, ganz dringend der katholischen Kirche Bescheid geben müsste.

Gott, ich muss echt aufhören zu heulen.

Dann hat mich halt noch niemand richtig geküsst. Na und? Dann ist der einzige Mann, der mich je berührt hat, eben Marcus Taylor, der mit vierzehn auf Klassenfahrt einen schlechten Tag beim Flaschendreihen hatte. Na und? Dann bleibe ich halt für immer ein *toller Mensch*. Mir doch egal.

Ich erlaube mir, noch fünf Minuten Trübsal zu blasen, dann verlasse ich den Friedhof und beschließe, vor meiner Rückkehr ins Rathaus im *Greasy Teaspoon* zu Mittag zu essen. Das kleine Café auf der Amberfield Road bietet wechselnde Tagesgerichte an und

heute gibt es Bangers and Mash. Das ist mein Lieblingssessen, seit ich denken kann. Außerdem treffe ich im *Teaspoon* höchstwahrscheinlich auf Jude und James, was meine Laune aufheitern wird. Es sei denn, sie knutschen ebenfalls, dann wäre eine zweite Heulsession am Grab meiner verstorbenen Mutter nicht auszuschließen. Herrjemine, dieses hormonelle Chaos ist ja nicht auszuhalten!

Ich begegne Jude und James bereits, bevor ich das gemütliche Café betreten kann. Sie stehen vor der dunkelgrün verkleideten Fassade des Steincottages und ich erkenne auf den ersten Blick, dass sie streiten. Oder zumindest diskutieren sie. Da ich ein so friedliebender Mensch bin, irritiert mich die Intensität ihrer Auseinandersetzungen manchmal. Was *ich* als Konflikt definieren würde, ist für die beiden ein zahmer Flirt, denn für Jude und James scheinen hitzige Wortgefechte einfach zu ihrer Beziehung dazuzugehören.

»Wenn das Ordnungsamt hier vorbeikommt, kriege ich riesigen Stress!«, erklärt James, als ich zu ihnen trete, und gestikuliert mit der Hand in Richtung Bürgersteig.

»Riesigen Stress? Schlimmstenfalls sagen sie dir, du sollst es wegräumen.«

»Schlimmstenfalls muss ich Strafe zahlen.«

»Deine Eltern sind Multimillionäre.«

»Eben. Meine Eltern. Nicht ich.«

»James, es sind nur ein paar Stühle und Bistrotische. Wen sollen die stören?«

»Die Stadt, hörst du mir nicht zu? Ich hab im Dezember schon 'nen Anpfiff bekommen, weil du hier diesen monströsen Tannenbaum mit den nackten Weihnachtsmännern aufgestellt hast.«

»Die nackten Weihnachtsmänner waren Penns Idee.«

»Jude, Love, hör mir zu.« James tritt auf Jude zu, umfasst ihre

Hände und bewegt sie bei jedem Wort auf und ab. »Ich darf nicht einfach ohne Genehmigung Außengastronomie einführen.«

»Och, bitte! Das wär so cool, sich hier mit 'nem Iced Coffee draußen hinzusetzen.« Jude reißt sich los, breitet die Arme aus und dreht sich träumerisch im Kreis. Dabei entdeckt sie mich und ihr Gesicht beginnt zu leuchten. »Nore! Du bist meine Rettung. Sag James, dass er wegen ein paar Klapptischen keinen Stress mit dem Ordnungsamt kriegen wird.«

Ich presse die Lippen aufeinander. »Also, streng genommen ...«

»Siehst du!« James hebt triumphierend die Arme.

»Boaaaaah, Mann! Was ist nur los mit dieser Stadt? Niemanden juckt es, wenn hier ein paar Stühle auf dem Gehweg stehen. Man kann doch einfach auf der Straße weiterlaufen. Hier kommt NIE ein Auto.« Jude geht zeternd ins Innere des Cafés. »Jedes Mal das Gleiche in Lower Whilby, das ist so ...« Ihre Stimme reißt ab, sobald die grüne Tür hinter ihr zuschlägt.

»Hi«, grüße ich James mit einem Lächeln.

»Ich liebe sie«, betont James. »Ich liebe sie wirklich, aber sie muss immer ihren Dickschädel durchsetzen.« Er wirft erneut die Hände über den Kopf, auf dem seine übliche, mit dem Schild nach hinten gedrehte Schirmkappe sitzt. »Du willst schnell zu Mittag essen?«

»Gerne«, antworte ich.

»Alles klar, ich mache dir eine Portion bereit.«

Ich folge ihm ins Innere des *Greasy Teaspoon* und bin ein kleines bisschen wehmütig. Draußen zu sitzen, wäre gar nicht so schlecht. Man weiß ja nie, wann der nächste Regen kommt.

Kapitel 2

Einen Kopf kürzer und zwei Eier ärmer



Dex

»Dex.«

Nein. Einfach nein.

»DEX!«

Laut. So laut.

»Jesus, Fuck, Dex, steh auf und verpiss dich von hier.«

Mein Rücken. Schmerz. Tief, drückend, stark. Noch einmal. Noch einmal. Ein Tritt, der mich im Rücken trifft. Ein echter, kein metaphorischer. Nichts ist eine Metapher, das hier ist alles echt. Ich, hier am Boden – echt.

»Ich ruf die Bullen, Dex, ich schwörs dir. Wenn du um zwölf nicht hier raus bist, dann trete ich deinen mageren Arsch persönlich auf die Straße und schmeiß dir dein Gras hinterher. VER-PISS DICH.«

Die Stimme hallt in meinem Kopf wider. Wie eine Erinnerung. Mein Kopf ... Nadeln in meinen Schläfen, Rost auf meiner Zunge, nagende, eiskalte, messerscharfe Klingen überall in meinem Körper.

»Ich kann nicht von hier weg, meine Eltern denken, es geht

mir gut, meine Eltern denken, ich hab's dieses Mal hingekriegt, nur dieses eine Mal. Ich kann nicht weg. Und nicht die Bullen, bitte, bitte nicht die Bullen«, glaube ich zu sagen, aber aus meinem Mund kommt erst ein Gurgeln, dann die Reste von gestern Nacht. Oder heute Nacht? Des gestrigen Tages? Morgen, heute, gestern. Keine Ahnung.

Die einzige Ahnung, die ich habe, ist, dass Evangelina mich nun definitiv nicht mehr hier pennen lässt. Nicht, nachdem ich ihr Sofa vollgekotzt habe. Zum dritten Mal in zwei Wochen. Drei Wochen. Vier? Fuck, bin ich schon fünf Wochen hier? Nee. Das kann nicht sein, das erste Mal habe ich hier geschlafen, als ... Der Gig im *Kawoom*. War das im Februar, oder schon im März? Keine Ahnung.

Keine verfluchte Ahnung.

Von nichts.

Ich kotze ein zweites Mal, aber es kommt nur Galle. Besser so, das Jalfrezi gestern war so abartig scharf. Oder war das vorgestern? Wann hab ich das Jalfrezi gegessen? Ich darf nicht an Essen denken.

»Ich mach das weg«, höre ich mich sagen. Diesmal ganz sicher.

Evangelinas Antwort ist ein spitzer Schrei, aus dem ich lediglich meinen Namen entziffern kann. Den Namen, den nur Menschen benutzen, die mich für jemanden halten, der leidenschaftlich gern Musik macht. Der bereit ist, für die Musik alles zu geben. Seinen Körper, seine Seele, seinen Verstand.

Dabei hat er von diesen drei Dingen kaum mehr etwas übrig.

Nichts mehr zu geben da. Da geht es mir wie meinem Magen.

Ich bin leer.

Endlich.

Seit Monaten warte ich auf den Moment, in dem ich es spüre. Dass einfach nichts mehr in mir drin ist, das mir Hoffnung gibt.

Weil ich einfach leer bin.

Evangelina ist mit einem Eimer, einem Lappen und einem Kehrblech aufgetaucht. Sie wischt und schrubbt. Es riecht sauer, nach Kotze, Schweiß. Ich bin gelähmt vor Scham. Scham sticht so viel präziser dahin, wo's wehtut, als es der hämmernde Kater-Kopfschmerz je könnte. Direkt ins Rückenmark. Ob Evangelina sich fragt, wie sie jemals mit mir ins Bett gehen konnte? Letztes Jahr im Oktober, und dann noch ein paar Mal im Februar, als ich hier ... ja, es muss Februar gewesen sein. Fuck, ich bin seit *Februar* hier. Jedenfalls war da noch etwas in mir, auf das sie scharf war. Ob sie sich ekelt, dass der Kerl, der vor ein paar Wochen noch mit Fingern, Schwanz und Zunge in ihr war, jetzt auf ihrem Sofa vor sich hinvegetiert?

Wir hatten beide beschlossen, das mit dem Sex lieber sein zu lassen. Lina kommt gerade wieder mit ihrem Ex zusammen und ich habe keinen Bock, von einem Jason-Momoa-Verschnitt aus ihrem Bett geprügelt zu werden, nur weil ich meine Shorts nicht anbehalten konnte. Ihre Couch war mir daher wesentlich lieber.

Fuck. Shit. Fuck.

»Es geht echt nicht mehr, Dex. Sorry. Du musst verschwinden.« Das durchgesessene Polster gibt kaum nach, als Evangelina ihren zierlichen Körper neben mich fallen lässt. Ihr berechtigter Zorn ist verraucht. Sie streichelt sogar mein Knie, das knochig und fahl aus den mit Kotze besprenkelten Laken herauschaut. »Hast du genug Geld, um irgendwo unterzukommen?« Ich hab so viel Geld, Lina hat keine Ahnung. Sie würde mich einen Kopf kürzer und zwei Eier ärmer machen, wenn sie wüsste, wie viel Geld ich theoretisch habe. Aber Lina weiß nichts über mich. Weil kaum jemand etwas über mich weiß. Schon gar nicht über meinen Kontostand, meinen Nachnamen oder meine Eltern. Nur Grace, Grace kennt die Details. Grace kennt so verdammt viele Details. Die Ex von mei-

nem Bruder. *Sie* weiß alles. Im Gegensatz zu allen anderen weiß sie sogar, dass ich es weiß ...

Ich nicke matt. Meine weiße Haut sieht so beschissen blass aus gegen Linas braune. Fast grün. Grau. Tot. Kein Wunder, wenn man sich kaum erinnern kann, wann man die letzte feste Mahlzeit zu sich genommen hat. Geschweige denn das letzte Mal Gemüse.

»Am besten gehst du wieder zu deinen Eltern und erzählst ihnen, dass es doch nicht geklappt hat mit der Musik, hm? Bestimmt haben sie Verständnis.«

Meine Eltern sind Sarah und Topher Cartwright, sage ich in meinem Kopf und dann ergänze ich gedanklich den Zusatz, den ich noch nie laut ausgesprochen habe und niemals laut aussprechen werde: ... *oder zumindest dachte ich das.*

Sarah und Topher Cartwright haben für alles Verständnis. Selbst dafür, dass ihr jüngster Sohn nicht mal einen Bruchteil ihres Talents geerbt hat. Nicht mal den Bruchteil eines Bruchteils. Zwischen null und eins liegen unendlich viele Zahlen, habe ich mal gelernt. Und irgendwo dort ist mein musikalisches Talent einzuordnen. In den unendlichen Weiten zwischen nichts und zu wenig. Aber ehrlich: Vielleicht lässt nicht nur mein Talent für die Musikbranche zu wünschen übrig, sondern auch mein Talent fürs Leben überhaupt.

Als ich auf die Straßen Londons stolpere, habe ich nur die Sachen dabei, die ich am Leib trage, und einen alten Seesack voll zu großer Jeans und zu schmutziger Shirts. Und natürlich dem Gras, das Evangelina mir hinterhergeworfen hat, obwohl sie es die letzten Wochen munter mit geraucht hat. Ihr Fitness-Ex-und-nunwieder-Freund würde ausrasten, wenn er es zwischen ihren rosa Spitzenhöschen finden würde.

Ich muss aussehen wie ein verfluchtes Klischee. Fehlt nur noch der Gitarrenkoffer. Aber ich habe keine Gitarre mehr. Jemand hat

sie bei meinem letzten Gig im *Kawoom* kaputt geschlagen. Das größte Klischee von allen.

Geblendet von der ungewöhnlich hellen Frühlingssonne lasse ich meinen Blick über die heruntergekommene Straße gleiten. Die Wohnung, die in den letzten Wochen das Zentrum meines Lebens war, liegt direkt an der Haltestelle Broadwater Farm. Doch als ich den nächstbesten Bus betrete und er sich ruckelnd in Bewegung setzt, schaue ich nicht einmal zurück. Nach vorn kann ich allerdings auch nicht blicken. Denn ich habe keine Ahnung, wo ich hinwill. Wo ich noch hinkann.

Ich bin nicht durch mit London, aber London ist durch mit mir.

Kapitel 3

Ist es schon zu spät zu kündigen?



Eleanore

Als ich nach dem Mittagessen im *Greasy Teaspoon* wieder im Rathaus ankomme, sind meine Tränen lange getrocknet. Selbst mir wäre es unangenehm, mitten zur Hauptgeschäftszeit im Café über einer Portion Würstchen mit Kartoffelbrei zu heulen. Und ich hätte schlecht ein zweites Mal auf den Friedhof joggen können, um es auf meine Mutter zu schieben. Wenn ich mich allzu oft dort blicken lasse, werden die Bewohner Lower Whilbys noch wilde Theorien über meine geistige Verfassung spinnen. Sie würden meinen Vater in seiner Bäckerei ausfragen, ob es mir gut geht, oder sich möglicherweise unter den Dauerwellenhauben in *Marjorie's Salon* zuflüstern, dass ich eine Schwäche für den jungen Reverend entwickelt habe und mich deswegen immer in Kirchennähe rumtreibe. Zuzutrauen wäre es den Klatschweibern – Reverend Idris ist seit seiner Ankunft in Lower Whilby nämlich eines ihrer liebsten Gesprächsthemen. Was unter anderem daran liegt, dass er nicht wie seine Vorgänger vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs geboren wurde und dementsprechend nicht nur viel zu jung, son-

dern auch noch viel zu attraktiv für einen Pfarrer ist. Jude hat die Theorie aufgestellt, dass er für ein neues Format von Channel 4 hier eingeschleust wurde – eine Realityshow, die testen soll, wie viele Dorfbewohner einem Geistlichen verfallen würden, wenn er nur ähnlich gut aussieht wie Andrew Scott in *Fleabag*. Dummerweise – oder glücklicherweise – ist der Hot Reverend aber nicht mein Typ. Dabei hätten wir zumindest schon eine Gemeinsamkeit: das Zölibat, das in seinem Fall wenigstens selbst gewählt ist. Ich verknalle mich aber nun mal nicht in Männer, mit denen ich Gemeinsamkeiten habe. Oder solche, die in derselben Stadt leben wie ich. Oder solche, mit denen ich tatsächlich schon mehrfach geredet habe.

»Eleanore?«

Ich blicke von meinem Schreibtisch auf, der wie immer in kreativ geordnetem Chaos vor mir liegt.

Hinter meinem Bildschirm entdecke ich meine Chefin, Farrah Khan, eine große, durchtrainierte Frau, die den Spruch »Dress for the job you want, not the job you have« zutiefst verinnerlicht hat. Denn Farrah kleidet sich nicht wie die Frau eines Kleinstadtbürgermeisters, die das Stadtmarketing leitet, sondern mindestens wie die Gattin des Premierministers.

»Oh, hallo?« Da ich befürchte, man könnte mir die Heulerei noch ansehen, schnappe ich mir zur Ablenkung einen Stressball in der Form von Mick Jagger und knautsche ihn so fest, dass Mick die Augen herausquellen. Und es funktioniert: Farrahs Blick wird auf die deformierte Rolling-Stones-Legende gelenkt und schweift nach einem Moment der Kontemplation schließlich über den ganzen Krimskrams auf meinem Arbeitsplatz.

»Wirklich ... schöne Sammlung, die du hier hast. Wächst auch beständig, nicht wahr?« Farrah versucht, befürwortend zu nicken, aber ihr Blick aus den elegant geschminkten, tiefbraunen Augen